

Zweites Lehrschreiben von Papst Benedikt XVI.

Christliche Hoffnung gegen neuzeitliche Ideologien

Rom, 30.11.07 (Kipa) Papst Benedikt XVI. hat am Freitag, 30. November, die zweite Enzyklika seines Pontifikats veröffentlicht. Darin stellt er die christliche Hoffnung weltlichen Zukunftsverheissungen und einer blinden Fortschrittsgläubigkeit gegenüber. Alle Versuche und Theorien, menschliche Vernunft und Freiheit ohne Gott zum Massstab einer vollkommenen Weltordnung zu machen, hätten sich als unzureichend erwiesen, betont er in dem 80-seitigen Lehrschreiben.

Letztlich sei Gott das Fundament der Hoffnung, und Hoffnung sei das Kennzeichen des Christentums. "Der Mensch braucht Gott, sonst ist er hoffnungslos". Das am 30. November im Vatikan verbreitete Dokument trägt den lateinischen Titel "Spe salvi" (Auf Hoffnung hin sind wir gerettet).

Glaubenskrise ist Krise der christlichen Hoffnung

Das Christentum sei keine sozialrevolutionäre Botschaft, Jesus kein Freiheitskämpfer. Vielmehr habe er die Begegnung mit Gott gebracht und damit die Begegnung mit einer Hoffnung, betonte der Papst in seinem theologisch und philosophisch anspruchsvollen Lehrschreiben.

Die gegenwärtige Glaubenskrise ist für ihn vor allem eine Krise der christlichen Hoffnung. Benedikt XVI. setzt sich dabei mit den Ideen der Französischen Revolution, wie auch mit Kant, Marx und Engels bis hin zu Adorno und Horkheimer auseinander. Wissenschaft und politische Theorien hätten sich als überfordert erwiesen, was die Erlösungserwartung des Menschen betrifft.

Aber Vernunft und Glauben brauchten sich gegenseitig. Notwendig sei eine "Selbstkritik der Neuzeit im Dialog mit dem Christentum und seiner Hoffnungsgestalt". Es verlange aber auch von der Kirche, dass sie sich nicht in eine Privatsphäre zurückziehe, sondern in der Welt neu positioniere. Ausdrücklich wendet er sich dabei gegen eine unpersönliche Jenseitsvorstellung. "Der Himmel ist nicht leer", das Leben sei nicht nur blosses Produkt der Gesetze und des Zufalls der Materie.

Christentum hat Radius seiner Hoffnung verengt

Jede Generation müsse neu um die rechten Ordnungen der menschlichen Dinge ringen, forderte der Papst. Gute Strukturen könnten zum Gutsein der Welt beitragen, aber sie allein reichten nicht aus, wiederholte er bereits früher geäusserte Vorbehalte.

Denn: "Der Mensch kann nie einfach nur von aussen her erlöst werden" - und keinesfalls durch die Wissenschaft. Diese könne zwar vieles zur Vermenschlichung der Welt beitragen, könne sie aber auch zerstören, wenn sie nicht von höheren Kräften geordnet würde.

Als Fehleinschätzung bezeichnete der Papst die Marx'sche Theorie vom "Paradies auf Erden". Er habe zwar die gesellschaftlichen Missstände der Ausbeutung präzise analysiert und den Weg zum Umsturz aufgezeigt. Aber er habe die menschliche Freiheit ignoriert, die

ADMINISTRATION

Perolles 36 Postfach 192 CH-1705 Freiburg
Tel. ++41 (0)26 426 48 31 Fax ++41 (0)26 426 48 30
PC 17-337-2 / Bank: Freiburger Kantonalbank 768/01.10.041 393-07
E-MAIL administration@kipa-apic.ch

REDAKTION

Perolles 36 Postfach 192 CH-1705 Freiburg
Tel. ++41 (0)26 426 48 21 Fax ++41 (0)26 426 48 00
E-MAIL kipa@kipa-apic.ch
INTERNET www.kipa-apic.ch

"immer auch Freiheit zum Bösen bleibt", und nicht gesagt, wie es weitergehen könne - und damit trostlose Zerstörungen hinterlassen.

Selbstkritik der Christen nötig

Der Papst forderte aber auch kirchliche Selbstkritik. Angesichts der Erfolge der Wissenschaft in Sachen Weltgestaltung habe sich das neuzeitliche Christentum weitgehend auf das Individuum und sein Heil zurückgezogen. "Es hat damit den Radius seiner Hoffnung verengt und auch die Grösse seines Auftrags nicht genügend erkannt", mahnte Benedikt XVI. - auch wenn es gute Bildungs- und Sozialarbeit leiste.

Als praktische "Lern- und Übungsorte der Hoffnung" bezeichnete Benedikt XVI. zunächst das Gebet: Richtiges Beten sei stets eine innere Reinigung, "die uns gottfähig und so gerade auch menschenfähig macht". Dann gehöre dazu das Handeln, aber auch das Leiden. "Alles ernsthafte und rechte Tun des Menschen ist Hoffnung im Vollzug".

Ohne Glaube drohe der Einsatz für die Zukunft in Fanatismus umzuschlagen. "Wenn wir nicht auf mehr hoffen dürfen als auf das jeweils gerade Erreichbare und auf das, was die herrschenden politischen und wirtschaftlichen Mächte zu hoffen geben, wird unser Leben bald hoffnungslos."

Himmel und Hölle als entscheidendes Hoffnungsbild

Aber auch das Leiden sei ein "Lernort" der Hoffnung. Innerweltliche Versuche, das Leid zu erklären, griffen zu kurz. Natürlich müsse man versuchen, das Leiden zu begrenzen und zu bekämpfen. Aber ganz aus der Welt schaffen könne man es nicht, "weil niemand von uns in der Lage ist, die Macht des Bösen, die Schuld aus der Welt zu schaffen". Das könnte nur ein Gott, der Mensch geworden sei und gelitten habe. "Mit dem Glauben, dass diese Macht besteht, ist die Hoffnung auf die Heilung der Welt in der Geschichte hervorgetreten".

Als "entscheidendes Hoffnungsbild" bezeichnete Benedikt XVI. die Lehre vom Letzten Gericht, von Himmel, Hölle und vom Fegefeuer. Mit dem Tod würden die Lebensentscheidungen endgültig, der Mensch müsse sich vor Gott verantworten.

Dabei gebe es durchaus die Möglichkeit eines unwiderruflichen Scheiterns - und damit die Hölle, betonte er unter Hinweis auf Gestalten der Gegenwartsgeschichte. "Es kann Menschen geben, die in sich den Willen zur Wahrheit und die Bereitschaft zur Liebe völlig zerstört haben." An solchen Menschen wäre nichts mehr zu heilen, die Zerstörung des Guten wäre unwiderruflich: "Das ist es, was mit dem Wort Hölle bezeichnet wird." Das Fegefeuer beschrieb er dagegen als Ort der Reinigung nach dem Tod, die den Gläubigen "endlich gottfähig" machen solle.

(kipa/r/job)